

schwebender Weise mit dem Kommen des Geistes über die in Jerusalem wartenden Jünger und mit ihrer missionarischen Verkündigung der Botschaft in aller Welt. Hätte der Verf. gefragt: „Erwartest du, Christ, aus deiner Kenntnis der Menschen und der Geschichte, daß wirklich einmal alle auf die Verkündigung hören und umkehren werden?“; dann hätte er antworten können: „Leider nein, von uns Menschen aus spricht alles dagegen, daß so etwas jemals eintritt“. Aber er hätte sogleich hinzufügen müssen: „Wir erwarten solches ja auch gar nicht als unser Werk und unsere Leistung, sondern als ein von Gott gewirktes Wunder.“ Mir scheint, erst die Hoffnung auf ein solches Wunder Gottes in unserer Geschichte unterscheidet christliche von religiöser Hoffnung. Wenn K. von innerweltlicher Hoffnung spricht, verengt sich sein Blick immer sofort auf Hoffnungen vom Typ der marxistischen, die auf die Notwendigkeit des Geschichtsprozesses und die Kraft menschlichen Machens bauen. Was er dazu kritisch sagt, ist nur allzu richtig. Aber hat er damit wirklich auch nur irgend etwas gegen die diesseitige Dimension der christlichen Hoffnung gesagt? Sie geht auf ein Werk Gottes. Daß wir es von Gott erwarten dürfen, ist allerdings jenseits aller phänomenologischen Analyse des menschlichen Stehens in der Zeit. Und wenn unsere Hoffnung, insofern sie innerweltlich ist, auf ein Werk Gottes geht, trifft sie auch nicht der Verdacht, als opfere sie die jetzige Generation zugunsten des Glücks einer späteren oder als leiste sie falsche Vertröstung. Dies wäre weiter auszuführen. Doch für eine Buchbesprechung genügt vielleicht die Behauptung. Um abzuschließen: Was das Buch positiv sagt, scheint mir richtig zu sein. Das Buch kann seinen Lesern religiöse Hoffnung vermitteln, die diese, da biblische Texte ausgelegt werden, dann sogar auf Jesus Christus gründen. Ob es aber zu der von Jesus Christus ausgehenden eigentlich christlichen Hoffnung führt, bliebe zu klären.

N. Lohfink S. J.

Légaut, Marcel, *Summe meines Lebens. Innerlichkeit und Engagement*. Limburg: Lahn-Verlag 1980. 213 S.

Marcel Légaut, geboren 1900, ist kein Unbekannter mehr. Seine drei Hauptwerke Anfang der 70er Jahre haben auch in ihren deutschen Übersetzungen ein breites Echo gefunden (vgl. ThPh 50 [1975] 461 f.; 51 [1976] 299 f.). Die 1977 erschienene Veröffentlichung „Interiorité et engagement“ faßt die Grundgedanken dieser drei Werke unter den Stichworten ‚Innerlichkeit‘, ‚Gebet‘ und ‚Abendmahl‘ zusammen und bietet so etwas wie die ‚Summe‘ oder Ernte der reifen Früchte eines geistig-geistlichen Lebens, das von ihnen her beurteilt sein will. – Seinen unscheinbaren Anfang nahm dieses Leben mit L.s religiösem Aufbruch während des 1. Weltkrieges, wo er sich zum Priestertum berufen glaubte „hauptsächlich aus einer instinktiven Neigung für alles Geheiligte“ (72). Es erhielt seine entscheidende Wende durch L.s erste Einkehrtage im Alter von 25 Jahren und seine Begegnung mit dem ihn zur unbedingten „Integrität des Geistes“ verpflichtenden Lazaristenpater M. Portal und der Gruppe ‚tala‘ (ceux qui vont à la messe). Obgleich der direkte Einfluß von M. Portal nur wenige Monate dauerte, entwickelte sich doch ein Verhältnis der geistigen Vater- und Sohnschaft, die L. zu einem ersten, später maßgeblich werdenden Verständnis dessen führte, „was Jesus für seine Jünger gewesen ist“ (77): nämlich geistiger Vater, weil Aufruf an den Sohn, „seinen eigenen Weg ins Unbekannte zu gehen“ (79), „um ganz er selbst zu sein. So ist Jesus Offenbarer Gottes geworden“ (81), seines zeugend-schöpferischen Wirkens, „durch das jeder, wenn er ihm treu bleibt, an sich selbst schöpferisch wird“ (ebd.), sich in seinem „eigenen Selbst“ erschafft (82), „sein Menschsein zeugt“ (98) und in dem Maße selbst Offenbarer Gottes wird, wie er in seiner „Eigentlichkeit (Authentizität) zu leben“ versucht. Von daher versteht sich denn L.s Entscheidung im Alter von 40 Jahren, seine (auf Wunsch des Vaters erworbene) Professur für Mathematik aufzugeben, eine eigene Familie zu gründen (L. wird Vater von sechs Kindern) und in der Einsamkeit von Les Granges bei Schafzucht und Ackerbau seiner inneren Berufung zu folgen, die ihn zu einem Schriftsteller und Lehrer des geistlichen Lebens reifen läßt.

Was auf diesem biographischen Hintergrund L. in seinen Büchern lehrt, ist der „Weg der Glaubwürdigkeit“ (69) zum „wahren Sein“ (12; 72), zur „Freiheit des Seins“ (23; 52), zur „eigenen Seinsqualität“ (13), zu „unserer eigentlichen Wirklichkeit“ (17), zur „Menschlichkeit“ (35) und „Selbstentfaltung“ (36), die „Ausfluß unserer Treue ist und nicht Egoismus und Egozentrik“ (71), letztlich „einen Weg, auf dem uns niemand

begleiten oder helfen kann“ (34), weil er in die „(fundamentale) Ureinsamkeit“ (26) führt, zum „eigenen Geheimnis und damit auch zum Geheimnis Gottes“, der „die Mitte des Geheimnisses (ist), das jeder Mensch sich selbst wird“ (41). Wer daher einen solchen Lebensweg beharrlich und lange genug geht, findet zu seinem „eigentlichen Lebensinn“ (29) als Mensch, zu seiner Mission und Sendung, auch wenn er diesen Sinn „in seiner Ganzheit erst spät“ erkennt und im Rückblick das Leben „als ein wahres Labyrinth mit all den Umwegen, die wir dabei machen mußten“ (31), erscheint. Denn für solche gereifte Sicht ist der Tod nicht mehr Wegende oder -abbruch, sondern „der Akt, der das Werk unseres Lebens vollendet und schließlich seinen Sinn offenlegt“: „daß wir dann teilhaben an dem Actus purus selbst, der Gott ist, und daß wir so der Agens unserer Gegenwart in denen sein werden, die uns aufnehmen...“ (31). Doch ist der eigentlich lebende Mensch auch jetzt schon mit Gottes Wirken verbunden durch sein Gebet, das er selbst ist (vgl. 65; 72) und durch das er deshalb in ein „rein individuelles Verhältnis zu Gott“ (93) tritt, was L. beim ‚Vater unser im Himmel‘ das ‚Unser‘ gern unterdrücken läßt (ebd.). Andererseits spricht er in einem seiner (in einem Sonderteil zusammengestellten) Gebete von Jesus als „unserem Vater auf dieser Erde“ (126), der es durch seine Treue gegenüber seiner Sendung wohl vermochte, „auch in anderen einen Sendungsauftrag, der dem seinen gleicht“ (49), zu wecken, so daß eine wahre Gemeinschaft von Jüngern entstehen konnte, die „in Freiheit aus ihrem Inneren“ leben (ebd.). Das substantielle Tun eines jeden von ihnen aber wird „zum schöpferischen Werk und lebendigen Quell“ (43), „potentiell zum Sakrament der Präsenz seines Autors“ (105), zum fruchtbar-bleibenden „Heilswerk“ (46), wobei allerdings Jesus aufgrund seiner überragenden „menschlichen Ausprägung“ (80) eine universal gültige Stellung einnimmt, so daß L. es für nötig hält, „sich soweit, als es geschehen kann, die einmalige Atmosphäre dieses letzten Abends, den er (Jesus) mit den Seinen verbrachte, bewußt zu machen“ (156) und in diesem Sinn heute „trotz der tausendfachen Entfernungen, die ihn von uns trennen“ (80), das Abendmahl als Gedächtnisfeier zu begehen.

L. ist sich bewußt, daß seine „relativ ungesichert“ bleibende „Schau von Jesus sehr persönlich“ ist (83) und durch seine „eigene spirituelle Wirklichkeit“ notwendigerweise beschränkt wird (152), weshalb er auch keine allgemeinverbindlichen Kriterien aufstellen (32 f.) noch sich an „Pseudo-Kriterien“ wie Oberen-Gehorsam oder Gruppen-Konsens halten kann und will (57). Dies hindert ihn jedoch nicht, die traditionelle Spiritualität der Kirche in ihren dogmatischen Grundlagen zu kritisieren und einen fundamentalen Wandel hin zur „Praxis der Anfänge“ (204) zu fordern, wie er seinem persönlichen Wandel entspricht. Aber gerade diese Konzentration auf den eigenen spirituellen Erfahrungshorizont läßt die urkirchliche Fülle personaler Grundbeziehungen zu Jesus (als Bruder, Bräutigam, Freund, Sohn...) nicht mehr in den Blick treten und reduziert das Verhältnis auf das einer ‚geistigen Vaterschaft‘, das hier zudem fragwürdig ist, da sich die Jünger des Sohnes zu allen Zeiten als Kinder des Vaters im Heiligen Geist verstanden, nicht jedoch als ‚Kinder Jesu‘! Offenbar sind die Früchte einer ‚wild wachsenden‘ und spät reifenden Spiritualität nicht auch schon die „schmackhaftesten Früchte, die am meisten Saft und Sonne enthalten“ (vgl. 38). K. W. Hälbig S. J.

Fleckenstein, Karl-Heinz, *Für die Kirche von Morgen. Im Gespräch mit Kardinal Suenens*. München-Zürich-Wien: Verl. Neue Stadt 1979. 190 S.

Im 1. Teil vorliegender Veröffentlichung, längeren Gesprächen des Journalisten K.-H. Fleckenstein mit Kardinal Suenens, stehen Leben und Werk im Mittelpunkt, während der 2. Teil aufgrund schriftlicher Kontakte in weiteren 6 Dialogreihen einen realistischen Blick in die Zukunft tut. Es geht um die Kirche von Morgen, die auf dem Weg zur vollen Einheit ist. Man liest von der Begegnung des 17jährigen mit dem alten Kardinal Mercier, der die Mechelner Gespräche mit den Anglikanern 1921 begann, vom Philosophieprofessor am Seminar in Mechelen, der 1962 Erzbischof und Kardinal wird, ein Freund der Päpste ist, als Moderator die Konzilsväter bei den Beratungen zum Lachen bringt, wertvolle Initiativen vorlegt und sich nach dem Konzil mit Erfolg um die charismatische Bewegung bemüht... Man könnte noch viel mehr von den Stationen dieses Lebens aufzählen. „Dieser Kardinal liebt seine römisch-katholische Kirche. Er glaubt an den Hl. Geist, der nach Luther die ganze Christenheit sammelt auf Er-